

Große Regentage.

---

Für alle Abonnenten und Beförderer des „Vergißmichnicht“, als Wohltäter unserer Mission, werden in der Abteikirche zu Mariannhill jeden Tag zwei, oft drei hl. Messen gelesen.

### Das letzte Sakrament.

(Von Friedrich Marx.)

Die Mutter stirbt; — der Abend schaut herein,  
Und goldne Lichter spielen um den Schrein,  
Als sei der Engel nahe, der den Gram  
Aus ihren Zügen still zu löschen kam.

Den Gram? O nein! Sie lächelt sanft beglückt,  
Als hätte man zur Feier sie geschmückt.  
Der Priester mit dem Sakrament — um ihn  
Des Hauses Kinder alle auf den Knien.

Es ist der Sohn, an dem ihr Auge hängt,  
Aus dessen Hand die Hostie sie empfängt.  
„Er ist so gut, so kindlich fromm und rein,  
Herr, deiner Guld laß ihn befohlen sein!“

Dem Jüngling rollt die Träne aus dem Aug',  
Doch treu und fest übt er der Kirche Brauch  
Und salbt mit heil'gem Oel der Mutter Mund,  
Der ihn geküßt seit seiner ersten Stund'.

Die Hände, die ihn liebend zart gepflegt,  
Zu weichem Schlummer sorgsam hingelegt, —  
Die Augen, die zeitlebens ihn bewacht,  
Und die er schließen soll zu ew'ger Nacht.

Gebet und Schluchzen rings im Schwesternkreis,  
Ein Engel wandelt durch das Zimmer leis,  
Mit deines Sohnes Antlitz fromm und mild  
Der Bote ist es aus dem Lichtgefil'd!

Was nur dem Mutterherzen Glück gewährt,  
Das hat sich dir zum Heiligsten verklärt,  
Es leitet dich durch aller Sel'gen Chor  
Die Kindeslieb' zu Gottes Thron empor! —

### Bitte um Glocken.

Schon wiederholt haben wir an die geehrten Leser des Vergißmichnicht die Bitte um Glocken gestellt, und — zur Ehre der hochherzigen Spender sei's gesagt — nie vergebens. Doch während wir früher meistens bloß um ein bescheidenes „Glöcklein“ baten, das auf irgendeiner abgelegenen Station oder Katescheseinstelle Dienste leisten sollte, wagen wir es diesmal, die Bitte zu stellen um ein schönes, würdiges Geläute für die neue St. Josephskirche in Mariannhill.

Die Kirche, mitten zwischen dem Kloster und dem Schwesternkonvent auf einem weithin sichtbaren Hügel gelegen, ist in erster Linie für den Gottesdienst unserer schwarzen Neubekehrten bestimmt und soll fortan den Mittelpunkt und die Hauptanziehungskraft für die hiesige, weit ausgedehnte Missionsgemeinde bilden. Damit der schöne, von unsern Brüdern und einigen Kaffernjungen aufgeführte Bau seinem erhabenen Zweck ganz und voll entspreche, dürfen aber die beiden Türme nicht stumm und tot dastehen, sondern sollen durch Glocken eine Stimme bekommen, die beständig weit ins Land hinein ihr mächtiges „Sursum corda“ erklingen lassen.

Falls die Mittel es erlauben, werden wir drei Glocken aufhängen, im einen Turm eine große, schwere Marienglocke, im andern eine mittlere und eine kleine zu Ehren der hl. Mutter Anna und des hl. Joachim. Diese drei Glocken ließen sich zu einer herrlichen Harmonie abstimmen, und bei der prächtigen Lage der neuen Kirche würde ein voller mächtiger Dreiklang stundentweit zu hören sein.

Jetzt schon denke ich mit Entzücken an die unvergleichliche Wirkung, welche so ein Geläute in der ganzen weiten Umgebung bei Katholiken, Protestanten und Heiden hervorbringen wird. Denn in hiesiger Gegend kennt man so etwas noch gar nicht. Mariannhill selbst hat nur zwei bescheidene Glocken, unsere Stationen Reichenau und Lourdes aber, die ein größeres Geläute aufweisen, sind gegen 100 englische Meilen von

der Küste entfernt. Nun verleiht aber eine große, volltönende Glocke, und noch mehr ein ganzes harmonisches Geläute nicht nur der einzelnen Gemeinde, sondern der ganzen weiten Umgegend ein ganz eigenartiges, spezifisch christliches Gepräge. Dem schönsten Feste fehlt etwas, wenn die Glocken schweigen, und umgekehrt, wie erhebend ist es, wenn jeden Samstag mit Beginn der Vesper die Glocken den Tag des Herrn einläuten, wenn sie am Sonntage selbst die ganze Gemeinde zum Gottesdienste rufen, wenn sie das ganze Jahr hindurch bei allen wichtigeren Anlässen, seien sie nun ernster oder freudiger Art, gleichfalls ihre Stimme geben und Herz und Gemüt zu Gott erheben!

Wer von unsern geehrten Lesern will nun ein Scherflein zur Verwirklichung dieses schönen Planes beitragen und mitwirken, hier im Süden Afrikas ein Werk zu schaffen, das Jahrhunderte überdauern soll und ungezählte Scharen weißer und farbiger Christen dem Reiche Gottes zuführen soll?

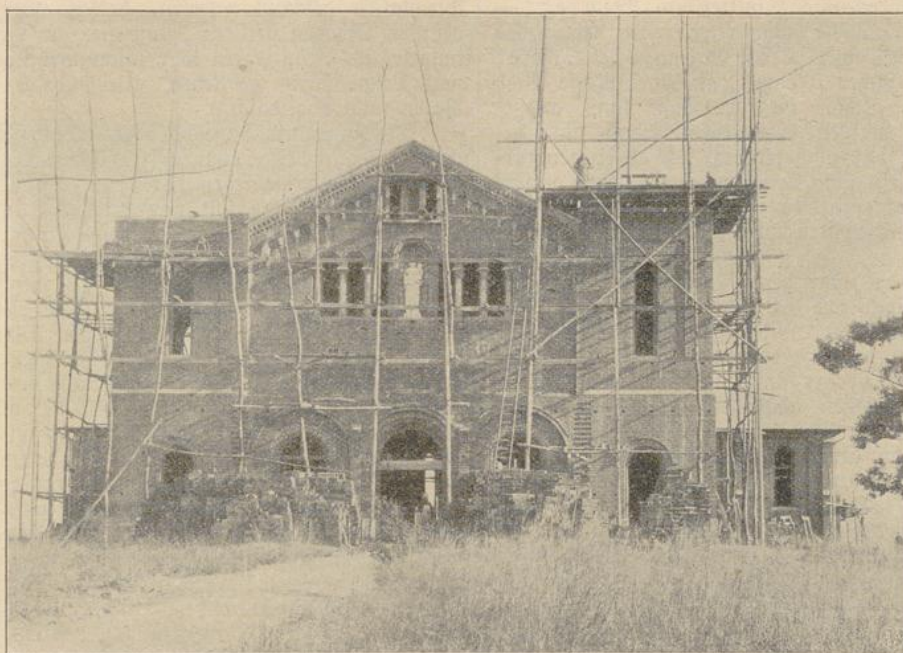
Für jede, auch die kleinste Gabe zum voraus ein herzlichtes „Vergelt's Gott!“

### Große Regentage.

Mariannhill. — Seit Weihnachten hatten wir heuer nur wenig Regen gehabt. Einzelne Distrikte litten daran solchen Mangel, daß der Mais, der anfangs so üppig und hoffnungsvoll emporgesproßt war, zuletzt vollständig verdorrte. Der Monat April war schon zur Hälfte vorbei, und nicht ohne Bangen sahen wir dem Winter entgegen, der hier anfangs Mai beginnt, bis Mitte August dauert und in der Regel vollständig regenlos ist. Wenn jetzt schon manche Quellen versiegten und große Weideplätze verdorrten, wie mußte es dann nach 4—5 Monaten aussehen?, denn vorher hatten wir auf keinen ergiebigen Regen mehr zu hoffen.

Kurz, alles wartete auf Regen, — und er kam und zwar stärker als uns erwünscht war. Schon am Gründonnerstag fielen einzelne Regenschauer; es regnete den ganzen Korbfreitag, so daß manchem Trappisten

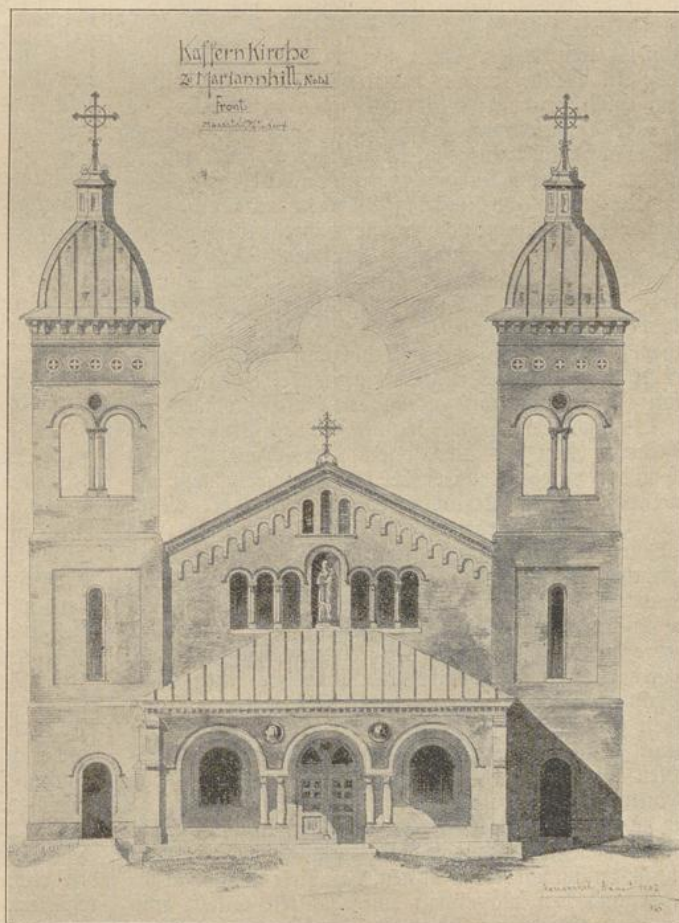




Die St. Josefs-Kirche in Mariannhill im Bau.  
Noch ihrer Vollendung wird sie Raum bieten für 2000 christliche Kaffern. Die Kirche wird ausschließlich von den Trappisten-Mönchen erbaut mit Hilfe der christlichen Kaffern.

das für diesen Tag von 4 Uhr morgens bis 12 Uhr mittags vorgeschriebene Barfußgehen auf dem feuchten Steinpflaster ein ziemliches Opfer war; am Karfreitag regnete es in Strömen, zumal während der Nacht, und das Unwetter dauerte fort bis zum Ostermorgen, wo sich endlich der Himmel wieder ein wenig aufhellte. Im Ganzen hatten wir während dieser drei Tage einen Regenfall von 15—18 Zoll, also teilweise noch mehr, als während der Schreckens-tage, die wir vor drei Jahren kurz vor Christi-Himmelfahrt erlebten, wie auch tatsächlich der Wasserstand des Umhlatuzan, Umbilo und Ungeni noch um einige Zoll höher war als damals. Nur im Jahre 1854 soll Mitte April noch eine größere Sündflut niedergegangen sein.

Immerhin waren diese Regengüsse in ihren Folgen nicht so schlimm, wie das Unwetter im Mai 1905. Damals tobte nämlich ein furchtbarer Sturm, der viele Dächer abhob und den Regen durch alle Fugen peitschte, sodaß die Ziegelmauern und noch mehr die Wände der bloßen Lehmhütten ganz durchweicht wurden und teilweise einstürzten, was diesmal nicht der Fall war, da der Regen ziemlich ruhig fiel. Nur in der Nacht vom Karfreitag auf den Ostersonntag kamen die endlosen Regengüsse in solchen Massen daher, daß kein Blechdach mehr genügend schützte, viele Wände durchweicht, und von den Bäumen zahllose Blätter, Nadeln und Früchte abgeschlagen wurden, als wäre ein furchtbares Hagelwetter über die Landschaft dahingegangen. Ferner fielen wir diesmal noch im Herbst, die Temperatur war allerdings niedrig, doch keineswegs kalt; damals aber



Die St. Josefs-Kirche in Mariannhill nach der Vollendung.



kamen die Schreckenstage mitten im Winter — was allerdings an sich schon etwas ganz Abnormes war — und in den nördlicheren Gegenden fiel Schnee und zwar in solcher Menge, daß eine Masse Vieh erstarb und die Schafe mehrere Tage lang ausgegraben werden mußten. Damit soll jedoch nicht geleugnet werden, daß auch diesmal der allseitig verursachte Schaden ein ganz bedeutender war, und unsere Brüder werden speziell mit der Reparatur unserer Straßen, Brücken, Triften und Dämme mehrere Wochen zu tun haben.

Fürwahr, das war heuer kein schöner Ostertag, als uns die Glocke um 1/2 2 Uhr morgens zum Offizium rief. Schon seit drei Tagen dauerte das Unwetter fort und hatte jetzt gerade seinen Höhepunkt erreicht. Da und dort standen in den Schlaffälen förmliche Wasserspüßen, ähnlich sah es in den Waschräumen und in den Kreuzgängen aus, und das Geprassel, mit dem der flüßigartige Regen auf die vielen Blechdächer aufschlug, war zeitweilig so groß, daß wir im Chore kaum mehr die Stimmen der anderen Seite hörten.

Es kam die Zeit zur Hochmesse, doch es war niemand da, als wir Trappisten, die Schwestern und unsere Schulkinder. Wohl hatte der Regen inzwischen nachgelassen und gegen Mittag sah man zum erstenmale wieder ein Stück vom blauen Himmel, doch alle Bäche und Flüsse waren so hoch angeschwollen, daß an ein Durchkommen, selbst zu Pferd, gar nicht zu denken war. Erst im Laufe des Nachmittags konnte man letzteres wagen. Einer unserer Missionäre wollte nach St. Wendel reiten, damit die zahlreichen, rechts vom Umhlatuzan wohnenden Christen wenigstens eine hl. Messe hätten am hochheiligen Osterfest, doch er mußte auf halbem Wege wieder umkehren. Zwei unserer Brüder waren am Karjamatag in der Mühle geblieben, konnten jedoch am nächsten Morgen unmöglich ins Kloster heraufkommen, sodaß sie während beider Festtage die hl. Messe entbehren mußten.

Bruder Tiburtius, der Feldschaffner, wollte nach dem Vieh sehen, das seit Ausbruch der Pockenpest etwa eine halbe Stunde vom Kloster entfernt in einem eigenen, nur durch einen Drahtzaun abgeschlossenen Gehege im Freien weilt. Er hatte dabei einen Nebenfluß des Umhlatuzan zu passieren, allein der Regen hatte soviel Sand und Schmutz in das Flußbett geschwemmt, daß das Pferd darin stecken blieb. Er stieg ab und konnte sich, da er bei jedem Schritt mehr als schuh tief in den Schlamm einsank, nur mit Mühe ans Ufer zurückarbeiten, während das Pferd jetzt vollends durchschwamm. Im Laufe des Nachmittags versuchte er in Begleitung seines leiblichen Bruders, Bruder Servulus, an einer andern Stelle den Fluß zu passieren, was ihnen auch gelang. Sie fanden die Herde gottlob gesund und munter und begnügten sich, dieselbe an eine windfreie Stelle in der Nähe eines Blädwattel-Wäldchens zu treiben. Bei diesem Anlaß sahen sie auch, daß das ganze Turbinen-Gebäude unter Wasser gesetzt war, sodaß wir trotz all des vielen Regens noch Gefahr liefen, einige Tage ohne Trinkwasser zu sein. Desgleichen war die Ziegelei arg zugerichtet, und die Brüder werden ein gutes Stück Arbeit haben, die durch den Sand zugeschwemmten Abzugskanäle wieder zu öffnen, das viele Wasser abzulassen und den massenhaft aufgehäuften Schutt und Sand zu entfernen. Die zum Trocknen aufgestellten Grünziegel waren zwar gegen die Wetterseite hin durch

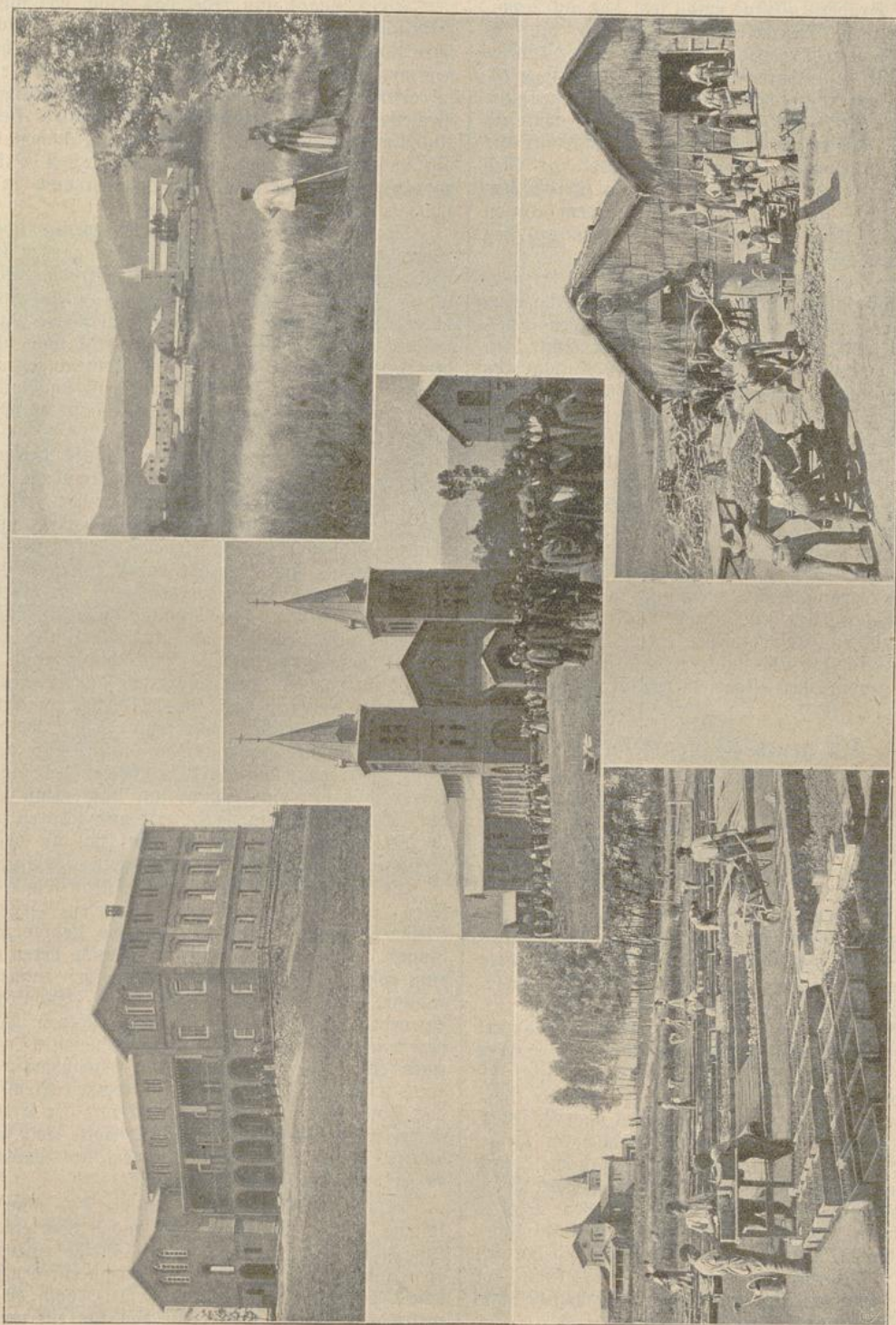
Blechtafeln geschützt gewesen, hatten aber teilweise dennoch Schaden gelitten. Von den zur Beschwerung aufgelegten Grünziegeln war kaum mehr eine Handvoll Lehm übrig geblieben, alles übrige hatte der Regen total abgewaschen.

Die folgenden Tage blieb das Wetter schön, und das Wasser in den einzelnen Flußbetten fiel fast ebenso schnell, als es gestiegen war, denn es sind fast durchgehends Küstenflüsse mit nur kurzem Lauf; dennoch aber hörten wir eine volle Woche hindurch, zumal zur Nachtzeit, die Wasser des Umhlatuzan, der doch über einen Kilometer vom Kloster entfernt ist, mächtig rauschen. Am Dienstag ging ich zur Mühle, kam aber auf dem ganzen Weg aus dem Staunen nicht heraus. Der Fahrweg, wie die einzelnen Fußpfade, waren vom Regen arg zerrissen, überall liefen Quellen und kleine Bäche, selbst an Stellen, die sonst jahraus, jahrein trocken liegen. In den Gärten und Feldern sah ich Kimmjale, die förmlichen Flußbetten gleichen, wie überhaupt hier in Natal, bei dem bergigen Terrain und dem weichen, sandigen Boden, Jahr für Jahr unglaublich viel Humus verloren geht. Zwecklos wird alles ins Tal heruntergeschwemmt, sodaß man wirklich Bedenken tragen muß, einen Busch auszuroden oder ein Grasland umzubringen, zumal an abhängigen Stellen. Der ganze Weg war dicht bestreut von abgeschlagenen Blättern; hier lag ein Baum quer über die Straße herüber, und vor dem Gottesader neigten sich die in eine Allee gepflanzten Cypressenbäume in einem Winkel von 45 Grad der Straße zu. Im Gottesader selbst fand ich einzelne Gräber eingesunken und von den Grabsteinen hing der eine nach rechts, der andere nach links.

Von der Höhe des Schwesternkonventes aus sah man den Umhlatuzan, der in der Winterszeit zu einem harmlosen Bach zusammenschrumpft, als einen ganz respektablen Fluß unter mächtigem Rauschen über die zahllosen Felsen und Steinblöcke dem indischen Ozean zufließen. Rechts und links davon aber war ein breiter, grauer Streifen, der deutlich den Wasserstand der letzten Tage anzeigte, und das viele Gras u. dgl., das rechts und links vom Buschwert oder an den Bäumen der Inseln hing, bekundete, daß der Fluß zur Zeit des höchsten Wasserstandes wohl 10—15 Fuß über die normale Höhe gestiegen war.

Die größte Ueberraschung jedoch wartete meiner an der Mühle selbst. Hier hatte schon P. Franz während der ersten Jahre seines Hierseins über die beiden Arme, in denen hier der Umhlatuzan fließt, einen Fahrweg mit den nötigen Durchlässen gebaut. Bei gewöhnlichem Wasserstand erprobte sich derselbe recht gut, bei Hochwasser dagegen ist er schon oft arg beschädigt worden. Diesmal war der über den ersten Arm führende Weg total weggeschwemmt, man sah nichts mehr davon, als einen kolossalen Trümmerhaufen von Felsen und Steinblöcken, die in wirrem Durcheinander in dem tief ausgehöhlten Flußbett lagen. Nicht gar so schlimm sah es beim zweiten Weg aus, doch die obere Hälfte war auch hier fort, und unsere Brüder dürften ein paar Wochen Arbeit haben, bis sie diesen einen Schaden reparieren. Etwa 200 Schritte flussabwärts befindet sich ein 100 Fuß langer und 13 Fuß hoher, mit einer Schleuse versehener Steindamm, der für unsere Mühle den rechten Flußarm staut, bezw. dessen Wasserstand reguliert. Auch hier hatte der ungeheure Wasserdruck mehrere Steine abgehoben und eine 6—8 Schuh breite Bresche gebildet, durch die das Wasser mit schrecklichem





Missionstation Courdes im Griqualand. (Sind die größte unserer Missionsstationen.) Kirche, Schulhaus, Ökonomiegebäude, Pflanzgarten für Waldkultur, Ziegelei.



Getöse in die Tiefe schob. Dieser Damm muß zuerst repariert werden, falls nicht die ganze Mühle außer Betrieb stehen soll. Notdürftig wurde die Breche gleich am zweiten Tag durch einige Tafeln Wellblech geschlossen. Bruder Callistus mahlt jetzt Tag und Nacht, um den nötigen Mehlvorrat zu bekommen, denn es dürfte 14 Tage in Anspruch nehmen, bis alles Wasser abgeleitet und der Damm vollständig ausgebessert ist.

Das eine Gute haben jedoch diese Regengüsse gehabt: das Land hat den ganzen Winter hindurch hinreichende Feuchtigkeit; damit ist zunächst für die nötige Weide gesorgt, — denn hier weidet das Vieh auch zur Winterzeit im Freien, — sowie für die verschiedenen Obst- und Gemüsegärten, die dem ganzen Küstengürtel entlang gerade um diese Zeit den reichsten Ertrag auszuweisen pflegen.

Von unseren Stationen sind bis zur Stunde keine diesbezüglichen Nachrichten eingelaufen, dagegen meldeten die englischen Zeitungen verschiedene Erdbeben und Dammbrüche, zumal der Küste entlang; auch wurden an der Mündung des Umhlatuzan ein paar Kuli-Hütten weggeschwemmt, wobei leider auch diesmal einige Menschenleben zu beklagen waren. (In den Schredenstagen des Jahres 1905 kamen an der Mündung des Umbilo gegen 150 Kuli ums Leben).

Im benachbarten New-Germany ertrank ein Kaffer beim Durchschreiten eines Flusses. Merkwürdigerweise war derselbe einst als Knabe scheinbar tot gewesen. Schon hatte man ihn ins Grab gelegt, bevor man jedoch die Grube zufüllte, kam ein heftiges Gewitter, das alle Anwesenden zwang, sich schleunigst in die nächsten Hütten zurückzuziehen. Bei ihrer Rückkehr fanden sie den totgeglaubten Jungen wieder lebend! Diesmal aber war er wirklich tot und muß er mit seiner Urstunde warten bis zum großen allgemeinen Auferstehungstage.

### Ein neues Missionsfeld.

Von Rev. P. Emmanuel, O. C. R.

Lourdes. — Gute sechs Reistunden von unserer Missionsstation Lourdes in Ost-Grigualand entfernt, liegt am Zibisfluß das weitausgedehnte Land des amabaca-Chief Lenzana. Die Gegend ist ungemein dicht bevölkert und sehr fruchtbar. Auch das Christentum blieb daselbst nicht fremd, denn seit Jahren haben die verschiedensten protestantischen Sekten, Wesleyaner, Amerikaner und Hochkirchler diese Gegend mit ihren Schulen besetzt. Dagegen hatte sich noch kein katholischer Missionär dort niedergelassen.

Im Nachstehenden will ich nun erzählen, wie Gott dem armen Volk endlich auch das Licht des wahren Glaubens vermittelte. Ich schreibe nur, was ich selbst von den dortigen Männern gehört; der geehrte Leser mag sich dann sein Urteil darüber bilden nach Belieben.

Mancekana, ein im Zibital wohnender Heide, hatte ein Mädchen von ungefähr 5—6 Jahren. Durch eine langwierige Krankheit war es zum Skelette abgemagert, und Wunden bedeckten seinen Körper. Weil es nichts arbeiten konnte, im Gegenteil nur ständiger Pflege bedurfte, wurde es von seinen Angehörigen verstoßen. Maduna, ein schwarzer wesleyanischer Prediger, erbarmte sich des armen Geschöpfes und pflegte es mit aller Sorgfalt.

Das Kind zeigte sich seinem Wohltäter gegenüber ungemein anhänglich und dankbar, sodaß die gegenseitige Liebe von Tag zu Tag wuchs. Dazu war das gute, stille Mädchen ungemein geduldig; trotz seiner

vielen Schmerzen kam kein Laut der Klage über seine Lippen. Ganze Tage brachte es, auf sein ärmliches Lager hingestreckt, zu, und zeigte in vielen Stücken eine geistige Reife, die weit über seine Jahre ging.

Eines Tages nun rebet das Kind, das nie einen christlichen Unterricht besucht und überhaupt noch nie über die engen Grenzen seines Kraales hinausgekommen war, seinen Wärter folgendermaßen an: „Maduna, gehe nicht mehr in die Versammlungen der Protestanten! Der große Gott im Himmel sieht mit Unwillen auf dich, wenn du es tust. Ich sehe andere abakundisi (Lehrer) mit langen, weißen Kleidern; zu diesen sollst du gehen; sie werden auch in unser Land kommen!“

Maduna wunderte sich nicht wenig über die Worte des Kindes und fragte in der ganzen Gegend nach, was doch das für Lehrer seien, doch niemand konnte ihm darüber Aufschluß geben. — Als das Kind hörte, man spreche über seine sonderbare Aussage, bat es seinen Wohltäter: „Sprich jetzt noch nicht zu den Leuten von den abakundisi mit den langen, weißen Kleidern, denn unser Volk würde jetzt noch nicht auf sie hören, wenn sie kämen, und dann hätte es vor Gott eine noch größere Schuld.“

Die Aussagen des kranken Kindes kamen aber trotzdem unter das Volk, und bald sammelte sich eine große Zahl neugieriger Männer, Weiber und Kinder um dessen Krankenlager, um persönlich von ihm einen neuen Ausspruch zu vernehmen. Doch das sonst so folgsame Kind konnte weder durch Bitten noch durch Drohungen dazu bewegt werden, auch nur einen Laut von sich zu geben. Zu Maduna, seinem Wohltäter, dagegen sprach es sehr oft über Gott und göttliche Dinge. Kam während des Gespräches jemand in den Kraal, so war die Rede sofort wie abgebrochen.

Unter anderem sagte das Mädchen zu Maduna: „Die Sünde beleidigt Gott sehr. Schon Kinder, die kaum fähig sind, den ukamba (ein Gefäß) auf dem Kopf zu tragen, können Gott schwer beleidigen. — Wir alle haben eine Sünde auf uns, wenn wir auf die Welt kommen; ja, bevor wir nur geboren werden, ist die Sünde schon da. — Gott hat an den Versammlungen unserer abakundisi kein Wohlgefallen.“

Defters bat das merkwürdige Kind seinen Wohltäter, er möge seiner noch lebenden Großmutter Kleider kaufen, damit sie, wenn die Lehrer mit den langen, weißen Kleidern kämen, auch deren Unterricht besuchen könnte. Als die Krankheit immer mehr zunahm, bat es eines Tages seinen Wohltäter um ein weißes Kleid, um darin zu sterben. Maduna, der seinen Pflegling lieb gewonnen hatte, wie sein eigen Kind, ging sofort in den benachbarten Store eines Engländers und kaufte ein weißes Kleid. Allein das Kind wies es dankend zurück mit der Erklärung, es sei nicht das rechte. Maduna holte noch mehrere andere, allein die ständige Antwort des Kindes war, es sei nicht das, was es wünsche.

Als das Mädchen fühlte, daß der Tod immer näher komme, bat es inständig, man möge doch einen umkundisi mit dem langen, weißen Kleide rufen, damit er es taufe. Maduna hätte nur allzuerne den Wunsch seines geliebten Pflegekindes erfüllt, doch er konnte nirgends erfahren, was denn das für ein umkundisi sei. Er sagte ihm daher, der wesleyanische Prediger sei bereit, ihm die hl. Taufe zu spenden, doch dagegen wehrte sich das schwache Kind mit aller Entschiedenheit; alles Zureden sowohl seitens Madunas wie der